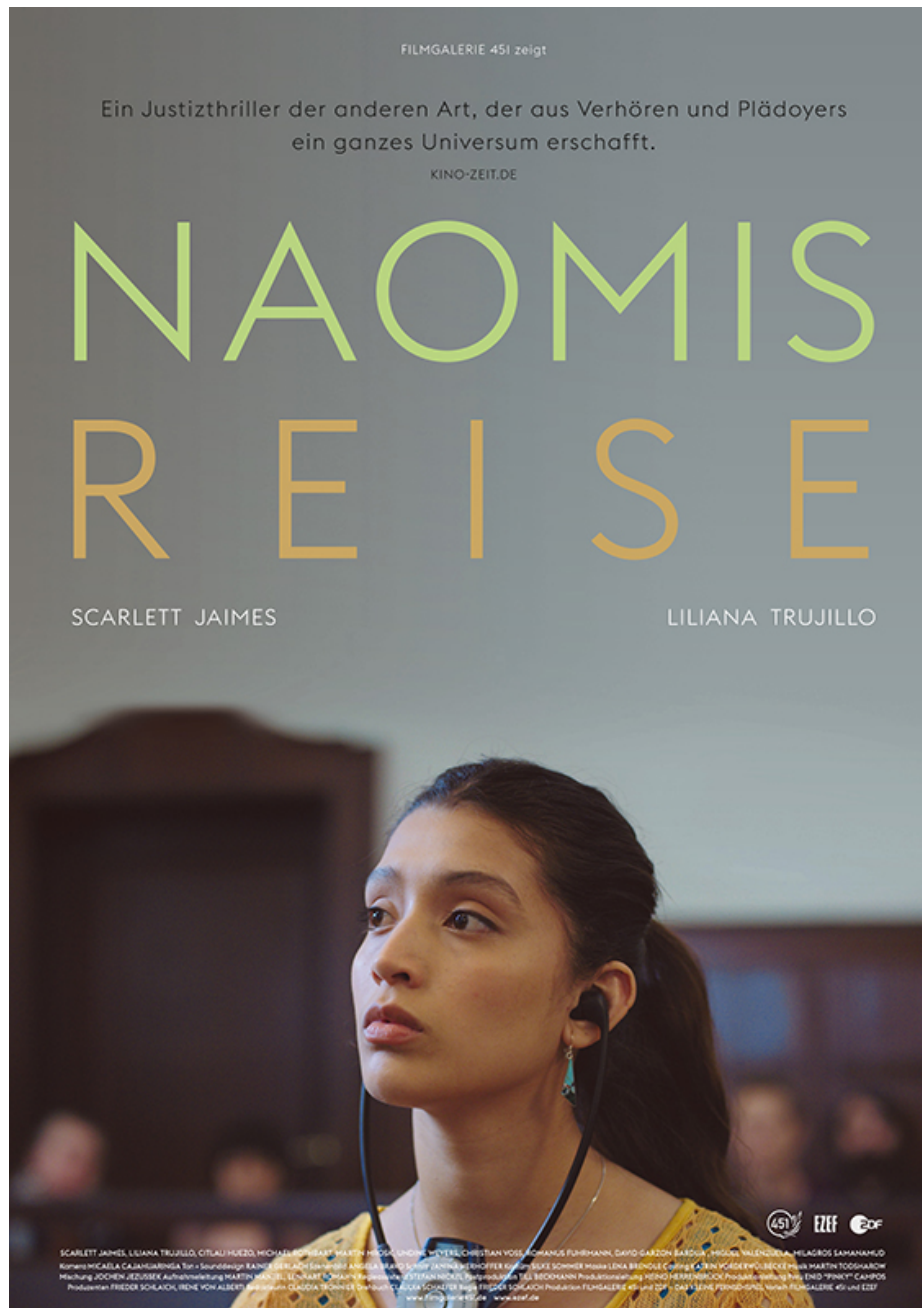


Presseheft
Spielfilm von Frieder Schlaich



Verleih Deutschland

EZEF
Kniebisstr. 29, 70188 Stuttgart
Tel. 0711-2847243
Fax: 0711-28 46 936
E-Mail: info@ezef.de
www.ezef.de

EZEF

Verleih Berlin / Produktion / World Sales

Filmgalerie 451
Saarbrücker Straße 24, 10405 Berlin
Tel: 030 3398 2800
Fax: 030 3398 2810
E-Mail: kino@filmgalerie451.de
www.filmgalerie451.de



INHALT – PRESSEHEFT

- Logline
- Synopsis
- Inhaltsbeschreibung
- Interview von Stephan Geene mit Regisseur Frieder Schlaich
- Interview von Nicola Schieweck mit Drehbuchautorin Claudia Schaefer
- Credits und Filmdaten
- Kurzbiografie – Regisseur Frieder Schlaich
- Kurzbiografie – Autorin Claudia Schaefer
- Filmografie – Schauspielerin Scarlett Jaimes
- Filmografie – Kamerafrau Micaela Cahuaruanga
- Presse
- Pressefotos und Screener-Informationen

FESTIVALS

- Hofer Filmtage 2017 (Uraufführung)
- Internationales Filmfestival Mannheim Heidelberg im November 2017

TECHNISCHE DATEN:

Deutschland 2017
DCP
92 min
Dolby Digital 5.1

LOGLINE

Als Naomi von der Ermordung der Schwester durch ihren deutschen Ehemann erfährt, reist sie mit ihrer Mutter von Peru nach Deutschland, um dort als Nebenklägerin am Prozess teilzunehmen.

SYNOPSIS

Naomi, 20, lebt mit ihren kleineren Geschwistern in Peru ein einfaches Leben. Nur die große Schwester lebt das scheinbare Glück, verheiratet in Deutschland. Aber dann ist sie tot, ermordet von ihrem deutschen Ehemann. Naomi ist wie betäubt. Die Mutter nach Deutschland zu begleiten, ins Land der Tat, ist das Letzte was sie sich vorstellen kann. Und dann tut sie es doch und nimmt als Nebenklägerin am Prozess in Berlin teil.

Vom Leben ihrer großen Schwester weiß Naomi, wie sie im Verlauf des Prozesses merkt, nichts. All die früheren zahllosen, lustigen Skype-Gespräche - von ihren Problemen hat Mariella dabei nichts erzählt. Nur zögerlich, im kalten Rhythmus eines Strafprozesses, wird ein Eheleben erkennbar, das zu ihrer brutalen Ermordung führte. Im sich verhärtenden Gesicht Naomis spiegelt sich die Gewalt der Tat, aber auch der Verhältnisse, in denen sie möglich war. Das also ist die Realität hinter Sextourismus und "Heiratsmarkt" für südamerikanische Frauen und dem Besitzanspruch eines deutschen Ehemannes, der glaubt, seiner peruanischen Ehefrau mit der Aufenthaltserlaubnis ein besseres Leben geschenkt zu haben. Der Strafprozess führt in „Naomis Reise“ Regie eines Dramas, das zur Tat und ihren Motiven nicht durchdringen kann oder nicht will. Der Film zeigt minutiös, wie das Fehlen einer Berücksichtigung des gleichermaßen individuellen wie gesellschaftlichen Rassismus männlicher Normalität, das dem Verbrechen zugrunde liegt, neutrale Tatsachenfeststellung eben nicht ermöglicht, wie das Gericht glauben will, sondern strukturell verunmöglicht. Die Zuschauer*innen werden so gezwungen, sich ein eigenes Bild zu machen: wie viele „niedere Motive“ der „Beklagte“ auch immer der „Geschädigten“ gegenüber gehabt haben mag, das ist nicht entscheidend: es ist das politische Scheitern des Justizapparats, das Verbrechen Rassismus zu verhandeln.

Mit unglaublicher dokumentarischer Präzision und der Einfühlungskraft des Kinos inszeniert der Film seine Darsteller*innen, die zumeist tatsächlich am Gericht arbeiten und die diesem subtilen Drama juristischer Sprache und juristischer Gesten gewachsen sind. Es ist aber vor allem Naomis Blick auf Berlin und die bundesdeutsche gesellschaftliche Realität, der dieser Perspektive ihre Schärfe gibt. Das Paradies, in der sie ihre Schwester glaubte, ist keins. Der Prozess der nüchternen Entzauberung ermöglicht ein Prisma von Gefühlen: wenn Naomi am Ende mit dem Fahrrad durch Berlin fährt, dann erscheint die Frage, ob auch sie in diesem Land leben wird, kann oder muss, in ganz neuem Licht.

INHALTSBESCHREIBUNG

Elena arbeitet als Haushälterin und betreibt einen Gemüsestand auf einem lokalen Markt in Peru. Aber auch damit lassen sich ihre drei noch bei ihr lebenden Kinder kaum ernähren. Als ihre Arbeitgeberin ihr nicht freigibt, um am Prozess gegen den Mörder ihrer Tochter in Deutschland teilzunehmen, entscheidet sie sich dazu, auch noch ihren letzten finanziellen Halt zu kündigen. Naomi, ihre Tochter, will sie nicht nach Deutschland begleiten, sie will nicht in das Land, in dem ihre Schwester ermordet wurde.

In Deutschland angekommen werden Elena und Naomi von einem ganzen Kreis von Freundinnen Mariellas empfangen, die kleine Community hat Geld gesammelt, um Mariellas Familie zum Prozess kommen zu lassen.

Der Prozess ist vom ersten Tag an ein Schock, Mutter und Schwester sind nicht vorbereitet auf all die Details der brutalen Tat, die sich durch die nüchterne juristische Sprache ihren Weg bahnen. Der Anwalt des Angeklagten versucht immer wieder Mariella mal als berechnende, egoistische, dann als naive, labile Person darzustellen. Ein ganzes Arsenal an Klischees wird ausgebreitet, um aus der Ermordeten, der „Geschädigten“, wie es in Gerichtssprache heißt, eine Gefahr zu machen: für sich, für ihr gemeinsames Kind und den Ehemann, den späteren Täter.

Der Prozess konfrontiert Naomi nicht nur mit Mariellas Unglück, sondern auch mit ihrer eigenen Verstrickung: die Familie hat auch mit der finanziellen Unterstützung der Schwester überlebt, auch Naomis Studium, das sie nun hat abbrechen müssen, basierte darauf. Die Verteidigung des Angeklagten unterstellt der Ermordeten daher, sie habe ihren Ehemann Bernd nur ausnutzen wollen.

Die Freundinnen Mariellas, die vor Gericht aussagen, haben es sehr schwer ernst genommen zu werden. Dass auch sie als Illegale nach Deutschland gekommen sind, kann leicht gegen sie verwendet werden. Wenn Deutsch nicht Muttersprache ist, ist es noch schwieriger, sich gegen die Fallstricke der juristischen Sprachkonventionen zu wehren. Dana Demirovic, eine Freundin, die Mariella im Deutschkurs kennen gelernt hat, explodiert vor Gericht, die lange Kette an rassistischen Beleidigungen, die sie so scharfsinnig benennen kann, kann sie schwer ertragen, eine Strafe wegen Beleidigung nimmt sie in Kauf. Es musste einfach gesagt werden. Naomi ist dankbar.

Isabel, Mariellas Freundin, bei der Naomi und Elena wohnen, hat einen Sohn in Naomis Alter. Er freundet sich mit Naomi an und möchte ihr behilflich sein: wird sie nicht auch in Deutschland bleiben müssen, um so die Familie in Peru zu unterstützen? Wenn sie wenig später von Elena hört, dass die Mutter die Stelle als Haushaltshilfe verloren hat, wird sie daran denken.

Bei Isabellas Vernehmung wird deutlich, wie Bernd, der Ehemann, Mariella mit dem gemeinsamen Kind erpresst hat, sie dem Jugendamt gegenüber als labil verleumdete. Hat Mariella deshalb versucht sich wieder mit Bernd zu versöhnen? Vergeblich, Bernd hatte schon eine neue Freundin, eine Neuauflage des Deals „schöne Südamerikanerin gegen Leben in Deutschland“.

Im Gespräch mit der Anwältin der Nebenklage versteht Naomi: Um als Mord und nicht nur als Totschlag zu gelten, müssen dem Täter „niedere Motive“ nachgewiesen werden.

Rassismus wäre ein solches Motiv. Die Verteidigung möchte darüber nicht verhandeln, auch Staatsanwaltschaft und Gericht folgen dem. Alle Versuche der Anwältin der Nebenklage, auf dieses entscheidende Fehlen einer politischen, hier aber die Tat ermöglichenden Dimension, hinzuweisen, scheitern. Der Verteidiger formuliert es zynisch: Um als erschwerendes Tatmotiv in Betracht zu kommen, sei nicht eine rassistische Gesinnung entscheidend, sondern es sei nur relevant „wenn eine Gesinnung erheblich abweicht von dem deutschen gesellschaftlichen Wertesystem.“ Das genau eben ist nicht der Fall.

Nach dem Plädoyer des Staatsanwaltes ist klar, die Verteidigung hat sich durchgesetzt, Totschlag ja, aber kein Mord.

Elena hat noch ein anderes Ziel, sie will den 6-jährigen Daniel, das Kind von Mariella und ihrem Mörder, aus dem Waisenhaus holen, vielleicht mitnehmen nach Peru. Das Jugendamt will sie jedoch nicht einmal zu ihm lassen, das sei alles zu viel für ihn. Und Naomi drängt auf die Mutter ein: Ist das eine Zukunft für Daniel, unser Leben in Peru? Am Ende gelingt wenigstens eine verstohlene Begegnung. Aber richtig verstanden hat Daniel nicht, wem er da gerade begegnet ist.

Naomi fährt auf Mariellas Fahrrad durch Berlin. Ob sie hier bleiben wird ist unklar, aber ihr Blick, ihre Tapferkeit, scheint um alles zu wissen.

INTERVIEW VON STEPHAN GEENE MIT REGISSEUR FRIEDER SCHLAICH

Stephan Geene: „Naomis Reise“ erzählt nicht nur eine Geschichte, er behandelt auch ein großes Thema. Migration wird gegenwärtig oft als globale Schicksalsfrage gehandelt. Siehst du das auch so? Wollt ihr mit dem Film darin eine Position einnehmen?

Frieder Schlaich: Es geht nicht um Botschaft. Was ein Filmemacher tun kann, ist den Blick in andere Welten öffnen. Mir geht es eher um Beschreibung. Eine Welt zu beschreiben, in der sich Männer der privilegierten Welt Frauen aus der unterprivilegierten Welt kaufen können. Ihre Traumfrau. Eine Welt zeigen, in der das toleriert wird und durch die Hochzeit beispielsweise einen höheren Stellenwert hat als das Leben eines Geflüchteten.

Stephan Geene: Und das interessiert dich erst einmal dokumentarisch?

Frieder Schlaich: „Naomis Reise“ war formal freier geplant. Wir wollten in Südamerika recherchieren und dort dokumentarisch drehen und das mit den Klischees konfrontieren, die, im Gegenschnitt, im Gerichtssaal über südamerikanische Frauen ausgebreitet werden. Wie in meinen früheren Filmen entstand dann aber auch ein Wunsch nach Fiktion. Es hat dann diesen Weg genommen, auch aufgrund des Interesses der Redaktion des ZDF - Das kleine Fernsehspiel, das den Film ganz finanziert hat. Wir wollten unbedingt einen kleinen Film machen, ohne lange Finanzierungsgeschichte.

Stephan Geene: „Naomis Reise“ bildet mit „Otomo“ und „Weil ich schöner bin“ eine Art Trilogie über das Thema Migration und Rassismus. Aber alle drei Filme sind fiktional. Ich würde ja auch nicht sagen, dass dokumentarisch automatisch realer ist. Die Lust am Fiktionalen hat vielleicht auch andere Ursachen?

Frieder Schlaich: Eine wichtige Einsicht habe ich schon ganz früh durch eine Aussage des amerikanischen Schriftstellers Paul Bowles gehabt, vom dem wir 3 Kurzgeschichten verfilmt haben. Er sagt im Kommentar einer der Filme, dass eine Geschichte, die auf mehreren Personen beruht, wahrer ist als wenn es die Geschichte eines einzelnen Menschen wäre. So war es uns wichtig, neben der Geschichte der realen Figur hinter Mariella auch andere Lebenswege zu recherchieren.

Stephan Geene: Ein dokumentarischer Ansatz scheint die Wahrheit automatisch zu verbürgen, ein so unkompliziertes Verhältnis zur Wahrheit gibt es aber nicht. Schon unser privates Leben basiert in vielerlei Hinsicht auf Fiktion; und ein Ort wie ein Gerichtssaal ist erst recht reines Theater.

Frieder Schlaich: Ich traue dem Dokumentarfilm auch nicht mehr als dem Spielfilm, aber ein wichtiger Punkt für uns war die genaue Darstellung der Gerichtssprache. Ich war überrascht, wie vor Gericht gesprochen wird und wie subjektiv Entscheidungen fallen können. Man schreibt das eher anderen Ländern zu, da ist die Justiz korrupt, aber hier? Was unsere Justiz betrifft sind wir sehr staatsgläubig, daran zu kratzen, genauer hinzuschauen und auch die Gerichtsabläufe zu zeigen, hat mich interessiert, weil das ja auch ein Blick in eine fremde Welt ist.

Stephan Geene: Aber heißt das für euch, Justiz als dritte Säule eines gewaltenteiligen Staates in Frage zu stellen? Gegenüber den totalitären Ambitionen von Politikern wie Trump oder Erdogan hofft man doch immer, dass Reste autonomer Judikative das einschränken können. Ist solche Unabhängigkeit für euch eine Illusion oder wie ist sie im Film verhandelt?

Frieder Schlaich: Unabhängigkeit gibt es schon und ich wünsche mir auch bestimmt kein amerikanisches System mit Geschworenen. Es ist eher: dass ich mir mit Geld einen guten Anwalt kaufen kann. Ein hochbezahlter Anwalt steht einem mäßig bezahlten Richter und einem möglicherweise demotivierten Staatsanwalt gegenüber. Von Rassismus, um den es in diesem Zusammenhang geht, ganz zu schweigen. Wenn sich jemand sprachlich nicht gut ausdrücken kann und trifft dann auf die Gereiztheit eines Richters, der das jeden Tag hat, ist die Ausgangssituation sehr ungleich. Mich hat vieles in den Verhandlungen erstaunt, daraus haben sich Fragen ergeben, die sich hoffentlich auch auf den Zuschauer übertragen: So läuft das also ab? Ist das wirklich so?

Stephan Geene: Ihr habt vor allem mit Leuten gearbeitet, die am Gericht arbeiten. Das hat etwas Dokumentarisches, trotzdem hat der Film eine starke Dramaturgie. Woran ist sie ausgerichtet?

Frieder Schlaich: Den Film mit Laien zu machen, war von Beginn an eine Bedingung, eine Bedingung an mich selbst.

Stephan Geene: Warum?

Frieder Schlaich: Wenn mir jemand schon als Schauspieler bekannt ist, dann fällt die Behauptung, er sei ein Richter, schnell für mich zusammen. Klar, Schauspieler*innen können sich das auch erarbeiten, aber ich will es glauben, gerade auch das Routinierte an all diesen Abläufen vor Gericht. Auch wenn nicht improvisiert wurde, wollte ich Zufälliges zulassen, ohne ständig zu fragen, ob das möglich wäre. Neben dem Richter, sind auch der Verteidiger, der Staatsanwalt und die Nebenklagevertretung, echte Gerichts-Profis. Das Aufeinandertreffen der Schauspieler und Laien war dann ein Experiment.

Stephan Geene: Als Zuschauer weiß ich ja nicht, was wirklich geschehen ist, ich bin ja angewiesen auf die Aussagen vor Gericht, sie bestimmen für mich das Geschehen. Darin war ich aber einem sehr präzisen Erkenntnisprozess ausgesetzt. Ist das dramaturgisches Kalkül?

Frieder Schlaich: Ja, das war zunächst eine sehr genaue Arbeit der Drehbuchautorin Claudia Schaefer, und dann im Schnitt, die von Janina Herhoffer. Wenn du in eine Gerichtsverhandlung gehst, verstehst du die Strategien der Beteiligten erst mal nicht, es dauert, bis man versteht, was ein Richter oder Staatsanwalt hören will, was sind die Argumente, die zählen, worauf will er oder sie hinaus? Das im Film zu verdeutlichen und zu zeigen, war uns wichtig.

Stephan Geene: Als der Richter den Angeklagten nach seinem Familienstand fragt, antwortet der: verwitwet. Das hat es sehr auf den Punkt gebracht, fand ich. – Ihr habt mit Naomis Reise aber auch ganz gezielt Kino gemacht, nicht bigger than life, aber big schon. Auch wenn es sich um Laien handelt, so werden sie doch zu Kinofiguren: Der Richter in seiner Paternalität, der aber auch den Anwalt aggressiv angeht, ihn dann aber doch nicht zum Schweigen bringt. Und dann habt ihr eben auch die Entscheidung getroffen, eine Parallelhandlung einzuführen und die vor allem ist sehr Kino. Naomi, aber auch ihre Mutter, die Freundinnen Mariellas, sie werden sehr genau beobachtet. Es sind auch viele stille Momente und die Geduld, den Figuren, vor allem Naomi, ins Gesicht zu schauen. Naomis Präsenz ist eigentlich der Film.

Frieder Schlaich: Bei meinen drei Filmen über Migration will ich, dass den Film auch Leute

gucken, die durchaus Vorurteile haben und die dann 90 Minuten mit jemanden in einem Raum verbringen, gegen den sie vielleicht Vorbehalte hätten. In allen drei Filmen kommt man den Hauptfiguren sehr nahe.

Scarlett, der Darstellerin von Naomi, ist diese Präsenz sehr gut gelungen. Bei Figuren, die nicht aktiv sein können, die in die Rolle der Passivität verdammt sind, ist das eine enorme Herausforderung. Es muss eine innere Reife entstehen und das vor allem durch Blicke.

(Stephan Geene ist ein Berliner Filmemacher und Autor. Er unterrichtet an der Beuth Hochschule Berlin Theorie und Geschichte des Fernsehens.)

INTERVIEW VON NICOLA SCHIEWECK MIT DREHBUCHAUTORIN CLAUDIA SCHAEFER

Nicola Schieweck: „Naomis Reise“ basiert auf einer wahren Geschichte. Wie kamst du zu dem Stoff? Und wie kamst du überhaupt zum Drehbuchschreiben?

Claudia Schaefer: Durch meine politische Arbeit in dem Projekt „Papiere für Alle“, das wir Anfang der 90er Jahre gegründet haben, kenne ich viele Frauen und Kinder aus Süd- und Mittelamerika. Aus dem politischen Kontext heraus entstand dann auch die Idee einen Film zu machen. Valentina Fracica Ramirez, damals 13, und ich beschlossen ihre Geschichte zu verfilmen. Für mich war das der Startschuss, Drehbuchschreiben zu lernen. Ich schrieb dann das Drehbuch für „Weil ich schöner bin“ und Frieder Schlaich setzte das Buch um. Als dann einige Frauen aus dem Umfeld von „Papiere für alle“ durch einen Femizid eine Freundin verloren, fragte mich Amalia Valenzuela Pérez ob wir darüber nicht auch einen Film machen können. Amalia hat auch die Recherche sehr unterstützt. Genau wie der lateinamerikanische Frauenverein Xochicuicatl.

Nicola Schieweck: Wie kam es zu der Entscheidung die Geschichte der Nebenklägerinnen, der Mutter und der Schwester, zu erzählen und nicht Mariella zur Protagonistin zu machen?

Claudia Schaefer: Ich habe viele Interviews mit Freundinnen von „Mariella“ (Name geändert) geführt. Und auch ähnliche Fälle recherchiert. Ich war - ehrlich gesagt - über die Behandlung der Frauen durch die Vermisstenstelle der Polizei und als Zeug*innen im Gerichtsverfahren geschockt und auch über das Urteil. Ich habe dann viele Gerichtsverhandlungen besucht, in denen es um Gewalt gegen Frauen ging. Ich wollte wissen, ob und in welchem Ausmaß und auf welche Weise Rassismus, Klassismus und Sexismus im Gerichtssaal und in der Urteilsfindung eine Rolle spielen. Das, was ich dort erlebt habe, hat die Erfahrungen, von denen mir die Freundinnen von „Mariella“ erzählt haben, bestätigt. Die Richter und Staatsanwälte sind weiß und bürgerlich. Und auch wenn sie vielleicht das Gegenteil behaupten, bin ich überzeugt davon, dass, wenn „Mariella“ ein herkunftsdeutsches Mädchen aus bürgerlichem Elternhaus gewesen wäre und „Bernd Hoffmann“ ein geflüchteter, als muslimisch rassifizierter Mann, das Urteil anders ausgefallen wäre. Aber gut, das kann ich nicht beweisen. Da gibt es, soweit ich weiß, auch keine vergleichenden Studien. Wäre mal interessant. Aber da die Strafkammern ihre Prozesse nicht protokollieren, ist es schwer ihre Arbeit auszuwerten. Und Qualitätskontrolle von Richtern? Das ist ein rotes Tuch. Der Gerichtssaal mit dem weißen bürgerlichen Gericht, die südamerikanischen Zeug*innen, der Angeklagte und sein Umfeld und natürlich auch die

Polizisten der Vermisstenstelle, weist über das persönliche rassistische und sexistische Verhältnis zwischen den Eheleuten hinaus. Wir wollten das quasi miterzählen. Aber die Frage war ja die nach der Nebenklage. In dem wahren Fall wurde die Familie zwar durch eine Anwältin vertreten, aber die Angehörigen selbst sind nicht zum Prozess gekommen. Ich konnte mich aber nicht damit anfreunden, die Perspektive der Angehörigen wegzulassen. Das hätte ja geheißen, dass nur die weiße, deutsche Anwältin für die Familie spricht. Das wollte ich nicht. Ich habe hier also massiv fiktional in die wahre Geschichte eingegriffen, darüber kann man sich streiten.

Nicola Schieweck: Aber warum die Angehörigen außerhalb des Gerichtssaals zeigen? Gab es die Überlegung den Film ganz im Gericht spielen zu lassen?

Claudia Schaefer: Ja, die gab es. Das wäre formal natürlich geschlossener gewesen. Frieder und ich hätten das beide spannend gefunden. Wir haben uns dann aber trotzdem dagegen entschieden. Die Nebenklägerinnen sagen ja kaum was im Saal. Das ist üblich so. Ich wollte ihnen mehr Raum geben und habe dafür die Rahmenhandlung erfunden. Es gab aber auch noch einen anderen Grund sich gegen diese geschlossener Form zu entscheiden. Auch wenn mir der Rassismus im Gerichtssaal thematisch am wichtigsten war, wollte ich der toten „Mariella“ mehr Platz geben. Ich wollte mehr über sie erzählen, als das, was im Gericht gespiegelt beziehungsweise verzerrt wird. Naomi war da eine Möglichkeit.

Nicola Schieweck: Das ist viel des Vorhabens.

Claudia Schaefer: Ja das stimmt. Drehbuchautor*innen beschäftigen sich halt sehr lange mit einem Stoff, da geht einem schon so einiges durch den Kopf. Was sich davon im Film dann tatsächlich transportiert ist eine andere Sache. Es gab bei der Premiere in Hof Leute, die den Film komplett anders verstanden haben, als ich das beabsichtigt hatte. Es gab aber auch ein Screening mit sehr vielen Vertretern des Goethe-Instituts aus schätzungsweise 14 verschiedenen Ländern. In dieser Diskussion wurde dann alles zusammengetragen, was wir im Vorfeld überlegt und geredet haben und was ich versucht habe zu schreiben. Das war ein tolles Gefühl. Das Goethe-Institut hat den Film dann allerdings nicht gekauft, mit der Begründung, das sei nicht das Deutschlandbild, was sie im Ausland vermitteln wollen.

Nicola Schieweck: Noch mal zu Naomi. Wie meinstest du das, was wolltest du mit ihrer Hilfe über Mariella erzählen?

Claudia Schaefer: Naomi ist die Person, die ihrer Schwester im Laufe der Geschichte näherkommt. Über deren Freundinnen, darüber, dass sie auch neu in Deutschland ist, und über das, was im Gericht über „Mariella“ gesprochen wird. Sie ist ja an allen Verhandlungstagen dabei. Sie erfährt im Gerichtssaal natürlich viel über die weiße deutsche Gesellschaft. Aber sie nutzt die Verhandlung auch, um Mariella näher zu kommen. Sie will verstehen, warum Mariella sie über ihr Leben in Deutschland angelogen hat, obwohl die Schwestern sich emotional so nah standen. Außerdem ist sie selbst mit ihrer Zukunft beschäftigt und will unbedingt verstehen, warum Mariellas Zukunftspläne gescheitert sind. Über Naomi wollte ich „Mariellas“ Andenken wahren und das ihrer Freundinnen. „Mariellas“ Tod war schließlich der Grund diesen Film zu machen. Sie war nicht nur ein Anlass die rassistische, weiße deutsche Gesellschaft zu erzählen.

Nicola Schieweck: Warum war denn die Familie der Toten nicht in Berlin?

Claudia Schaefer: Über die Mutter weiß ich nichts. Aber der Vater, mit dem Frieder in „Peru“ gesprochen hat, wollte nicht nach Deutschland, weil er sein Enkelkind nicht sehen durfte. Außerdem meinte er, dass arme Leute sowieso kein Recht bekämen, er wollte sich das nicht auch noch antun.

Nicola Schieweck: Warum bleibt der Angeklagte in dem Verfahren stumm?

Claudia Schaefer: Ich wollte dem Täter keine Stimme geben. Er hat sich mit seiner Tat, finde ich, hinreichend geäußert. Was gibt's da noch zu sagen? Mich hat mehr interessiert, wie er verteidigt wird, wie er von der Institution Gericht und den Zeugen gesehen wird. Inwieweit sein Verhalten mitgetragen wird. Außerdem ist es doch interessant, dass so ein Mörder die ganze Zeit schweigen darf, ohne dass das negativ bewertet wird. Den Zeuginnen der Nebenklage wird allerdings großes Misstrauen entgegengebracht. Das nennt man Nullhypothese. Das ist Gesetz. Ich war allerdings bei einer Opfervernehmung, die ganz anders gelaufen ist. Ein herkunftsdeutscher junger Mann, der nach seiner Aussage von libanesisch-deutschen Männern betrogen wurde. Mit ihm wurde sehr sanft gesprochen. Von einer Nullhypothese war da nichts zu merken.

Nicola Schieweck: Was hat dich an dem wahren Fall am meisten bewegt?

Claudia Schaefer: Zum Beispiel das Plädoyer der Staatsanwält*in hat mich wirklich umgehauen. Ich fand das extrem zynisch, dass sie die Mordanklage mit der Begründung zurückgezogen hat, „Bernd Hoffmann“ (Name geändert) hätte den Mord zwar geplant, aber nicht für diesen Tag, weil er intelligent genug war, die Tat so zu planen, dass das Kind nicht involviert ist.

Nicola Schieweck: Kannst du noch was zu der Zusammenarbeit mit „Mariellas“ Freundinnen sagen?

Claudia Schaefer: Ich bin sehr, sehr dankbar dafür, dass Mariellas Freund*innen und natürlich „Mariellas“ Vater uns so viel erzählt haben. Obwohl das so schmerzhaft für sie war. Ohne sie wäre der Film natürlich nicht möglich gewesen. Auch die Anwältin von „Mariella“ hat sehr geholfen.

Nicola Schieweck: Letzte Frage, warum das Ende? Ich habe es so verstanden, dass Naomi in Deutschland bleibt, obwohl man es auch anders verstehen kann, oder?

Claudia Schaefer: Ja das Ende, darüber haben wir sehr viel diskutiert. Für mich ist das eine Anerkennung von Mariellas Kampf durch ihre Schwester. Vielmehr möchte ich dazu nicht sagen. Ich will ja nicht alles vorwegnehmen.

Nicola Schieweck: Danke für das Interview.

Claudia Schaefer: Ich danke dir. Der Film kommt jetzt ins Kino und die Leute werden die Geschichte unterschiedlich aufnehmen. Das war schön, sich daran zu erinnern, was eigentlich am Anfang stand.

(Nicola Schieweck ist Kuratorin des internationalen Frauenfilmfestivals in Marseille.)

CREDITS

CAST

Naomi:	Scarlett Jaimes
Elena (Mutter):	Liliana Paula Trujillo Turin
Isabel:	Citlali Huezo
Mateo:	Miguel Valenzuela
Pedro:	Daniel Hinojo
Vorsitzender Richter:	Michael Rothbart
Verteidiger:	Christian Voss
Nebenklagevertretung:	Undine Weyers
Staatsanwalt:	Martin Mrosk
Übersetzer:	David Garzón Bardua
Bernd Hoffmann:	Romanus Fuhrmann
Frau Hoffmann:	Margot Nagel
Rosario Martinez:	Milagros Samanamud
Stana Demirovic:	Jelena Kuljic
Lars Noak (Bernds Kumpel):	Christoph Urban
Kommissar Mittenwalder:	Christian Weber
Kommissar Rietmann:	Alexander Gregor
Catalina Rosso:	Andrea Pani Laura

CREW

Regie:	Frieder Schlaich
Buch:	Claudia Schaefer
Casting:	Katrin Vorderwülbecke
Kamera:	Micaela Cajahuaringa DFP
Ton und Sounddesign:	Rainer Gerlach
Ausstattung:	Angela Bravo
Kostüm:	Silke Sommer
Maske:	Lena Brendle, Sandra Stockmeier
Oberbeleuchter:	Theo Lustig
Musik:	Martin Todsharow
Schnitt:	Janina Herhoffer
Produktionsleitung	Heino Herrenbrück
Produktionsleitung Peru	Enid „Pinky“ Campos
Produzenten:	Frieder Schlaich, Irene von Alberti
Redaktion:	Claudia Tronnier (ZDF - das kleine Fernsehspiel)
Produktion:	Filmgalerie 451

Vollständige Credits:
www.filmgalerie451.de

KURZBIOGRAFIE – REGISSEUR FRIEDER SCHLAICH

Frieder Schlaich, geboren in Stuttgart, studierte visuelle Kommunikation an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg. Seine Spielfilme „Paul Bowles - Halbmond“, „Otomo“ und „Weil ich schöner bin“ erhielten viele internationale Preise.

Mit der „Filmgalerie 451“ betreibt Frieder Schlaich zusammen mit Irene von Alberti seit 1992 ein DVD - Label, einen Verleih und eine Filmproduktion in Berlin. Als Produzent realisierte er u.a. Filme von Werner Schroeter, Heinz Emigholz, Elfi Mikesch, Cynthia Beatt, Christoph Schlingensief, Omer Fast, Angela Schanelec und aktuell „Der Hauptmann“ von Robert Schwentke.

KURZBIOGRAFIE – AUTORIN CLAUDIA SCHAEFER

Claudia Schaefer, Drehbuchautorin und Psychologin hat von 2007-2010 an der dffb studiert und mit „Weil ich schöner bin“ und „Naomis Reise“ zwei Kinofilme realisiert. Zurzeit arbeitet sie an dem BKM/Kuratorium geförderten Stoff „Zeit der Krokodile“ und an dem Drehbuch zu Fatma Aydemirs Roman „Ellbogen“ (Regie Asli Özarslan). Claudia Schaefer schreibt gerne über politische Themen und probiert sich in alternativen Erzählstrukturen. Außerdem hat sie viele Videoprojekte mit Neuköllner Jugendlichen durchgeführt.

FILMOGRAFIE – SCHAUSPIELERIN SCARLETT JAIMES / *VENEZUELA

- 2017 Naomis Reise, Regie: Frieder Schlaich
- 2016 El Inca, Regie: Ignacio Castillo Cottin
- 2015 Caracas, Eine Liebe (Desde allá) Regie: Lorenzo Vigas
- 2012 Piedra, Papel o Tijera, Regie: Hernán Jabes
- 2008 Onda corta (Short), Regie: Carolina Vila

FILMOGRAFIE – KAMERA FRAU MICAELA CAJAHUARINGA / *PERU (AUSWAHL)

- 2018 Django Sangre De Mi Sangre, Regie: Aldo Salvini
- 2017 Naomis Reise, Regie: Frieder Schlaich
- 2013 Pelo malo, Regie: Mariana Rondón
- 2011 El Inca, la boba y el hijo del ladrón, Regie: Ronnie Temoche
- 2011 El chico que miente, Regie: Marité Ugas
- 2003 El destino no tiene favoritos, Regie: Alvaro Velarde
- 2003 Un marciano llamado deseo, Regie: Antonio Fortunici
- 1999 A la medianoche y media, Regie: Mariana Rondón, Marité Ugas
- 1997 Los milagros inútiles de Demerjac (Kurzfilm), Regie: Aldo Salvini
- 1988 Barrio Belén (Dokumentar Kurzfilm), Regie: Marité Ugas

PRESSESTIMMEN

„Schlaich breitet das Dilemma kultureller Missverständnisse und Abhängigkeiten aus, kontrastiert Naomis Aufgewühltheit mit der kalten Sachlichkeit der Justiz. Dass der Regisseur Richter und Anwälte mit praktizierenden Juristen besetzt, sorgt für immense Glaubhaftigkeit.“ (Der Tagesspiegel, Kaspar Heinrich, 30.10.2017, <http://www.tagesspiegel.de/kultur/51-hofer-filmtage-jetzt-helfe-ich-mir-selbst/20518918.html>)

*

„In Naomis Reise inszeniert Frieder Schlaich diese Gerichtsverhandlung und kontrastiert sie mit den aufgewühlten Emotionen der betroffenen Angehörigen: Nicht als Melodrama, sondern als Justizthriller der anderen Art, der aus Verhören und Plädoyers ein ganzes Universum erschafft.“ (kino-zeit.de, Harald Mühlbeyer, 11.2017, <https://www.kino-zeit.de/film-kritiken-trailer/naomis-reise>)

*

„Ist der Angeklagte ein Rassist, der die peruanische Ehefrau von Anfang an als Besitztum behandelte und demütigte? War die Ermordete eine Quasi-Prostituierte, die den deutschen Ehegatten nur ausnutzte? Für beide Sichtweisen treten Zeugen auf und eröffnen Einblicke in eine abgründige Sphäre zwischen Sextourismus und Heiratsmarkt, die sich im Gefälle von reichen zu armen Ländern herausgebildet hat. Der Zuschauer findet sich auf einer hochdramatischen Reise durch widerstreitende Gefühle wieder, bei der er sich seinen eigenen Ressentiments und Vorurteilen stellen muss.“ (FILM DIENST, Rainer Gansera, 24/2017, <https://www.filmdienst.de/filmdienst-inhaltsangabe/einzelansicht/naomis-reise,216396.html>)

PRESSEFOTOS UND SCREENER-INFORMATIONEN

www.filmgalerie451.de | Presse | Passwort: willkommen

FOTO CREDITS

NAOMIS REISE, Copyright Filmgalerie 451

SCREENER und EPK

Auf Anfrage:
presse@filmgalerie451.de